Als die beiden jungen Damen durch den dunkelnden Abend dahinfuhren, erzählte Mila der Jüngern in ihrer Wagenecke lehnenden Irma von dem neuen Schlag, der Heibegg getroffen hatte: „Mutter Christel fühlte sich schon, bevor die Todesnachricht eintraf, nicht ganz wohl — der Jammer um Werner hat ihren Zustand heute sehr verschlimmert. Fabian ist nach Dorpat gereist — Werner hat doch lang vor seinem Schlaganfall. Er studierte so brav und eifrig und war immer solch ein sanfter, stiller Junge. Daß gerade er im Duell fallen mußte, ist kaum zu fassen."

„Wollen Sie mich nach Heibegg bringen, Baronin?" fragte Irma statt jeder anderen Antwort auf das soeben Vernommene.

„Aber gewiß — ich verstehe das ja."

Daß Irma nur deshalb nach Haus Heibegg wollte, um nicht gleich am ersten Abend in ihrem neuen Heim mit Mila zusammen sein zu müssen, konnte letztere natürlich nicht ahnen.

Gerade jetzt beim Empfang dieser erschütternden Todesnachricht empfand Irma deutlich, wie fremd ihr im Grunde doch Mutter und Geschwister ihres Gatten waren. Nicht einmal die Teilnahme, welche sie jetzt für sie fühlte, brachte sie ihnen näher.

Früher hatte sie für Haus Heibegg und seine Bewohner geschwärmt — nun fand ihre unharmonische Ehe wie ein Schattten da und trübte alles.

Frau Christa hütete fieberend das Bett. „Mein armer, armer Junge!" murmelte sie immer wieder. Hätte sie ihn doch ins Feld ziehen lassen, vielleicht lebte er dann eben noch.

Und wo war ihr lustiger, flotter Diez? In welchem Massengrabe der Mandschurei moderte wohl sein zerschossener Körper?

Als Irma die Halle von Haus Heibegg betrat, fuhr sie erstaunt zusammen: langgezogener Musang und das laute Weinen einer Frauenstimme tönte ihr entgegen. In einer Seitenbestube fuhren die Mägde und jungen nach alten estnischen Brauch, der eingetreten pflegt, sobald ein Angehöriger des Hauses gestorben ist, aus dem Gesangbuch Begräbnislieder — und heulerisch ertönte das laute Klagen und Jammern von Muhrichens alter, halbblinder Kindersfrau um ihr „goldnes, liebes Jungherrchen".

* * *

Wieder öffnete sich die Heibegger Familiengruft, um einen des Geschlechts aufzunehmen. Am späten Abend bei Fackelschein wurden Werner Heibeggs irdische Ueberreste beigesetzt.

Frau Christa lag im Sterben. In ihren Phantasien erblickte sie nur noch ihre beiden jüngsten Söhne. Sie konnte nicht sterben, bevor Nachricht von ihrem Diez da war. In den wenigen lichten Augenblicken, welche sie vor ihrem Tode hatte, stammelte sie mit erlöschender Stimme immer nur: „Diez!"

Endlich kam eine Nachricht. Leuchen Bolk, die Krankenschwester, depeschierte aus Charbin, daß Diez mit durchschossenem Arm, aber nicht in Lebensgefahr, in einem dortigen Hospital lag. Nun, wo die Gewißheit über Diez' Verbleib da war, verließ Frau Christa die Kraft, ihr schwindendes Leben gewaltsam aufzuhalten. Ihre letzten Tage glichen einem langsamen, friedlichen Hinübergleiten in die Ewigkeit.

Nun rasteten ihr treuliebendes Mutterherz und ihre kummervollen Muttersorgen! Aber hatten diese die ruhenden Sorgen ihrer Kinder vor Gesichern behüten können? Hatte ihre grenzenlose Mutterliebe die Kugel aufzuhalten vermocht, die Werners Schläfe durchbohrt? Hatte sie Diez davor bewahren können, daß die Feldschlacht ihn zum Krüppel gemacht? War ihre Mutterliebe imstande gewesen, ihrem Fabi ein glückliches Familienleben zu schaffen? Nein, jeder muß sein eigenes Leben leben, seinen eigenen Weg wandeln.

Frau Christas Blicke ruhten bewußtlos über Ifa, die am Fußende des Bettes mit angstvollen Augen, blaß und verzehrt, kauerte. Wer würde nun für Frau Christas Nestlingen sorgen?

Doch wo das Mutterherz gebrochen ist, da wachen übermenschliche Mächte doppelt so treu... Fabi hatte den Brief des Pastors, dessen Sohn Werner gewachen, in Erfahrung gebracht, ein Neffe Frau von Lehmerings, ein auch sehr jugendlicher Graf Stenbock, der in seinem ersten Kindersturmschritt stand, hatte sich verdächtige Aeußerungen über Ebitha Heibegg erlaubt. Es kam Werner zu Ohren — er forderte den Kommilitonen auf, zu renontieren, dieser wurde hochstehend, und da kam es zur Katastrophe.

Nun stand in Heibegg wieder ein Sarg. Voller Neugierde strömten die Dörfler zum Friedhof. In die Bauernschaft war ein böser Geist gefahren — noch herrschte Ruhe vor dem Sturm, doch immer häufiger sah man den Hofgesinde nächtlich sich ballen.

Gestillte Gerüchte brannten wieder, und die Brandstifter wurden niemals entdeckt. Unheimlichst Gesindel machte Landstraßen und Wälder unsicher. Die Bauernkommen hatten böse Tage, sie selber waren ihres Lebens nicht mehr sicher, denn das Raubzeug, das sich hinter Hecken und Baumstämmen verbarg, war gut bewaffnet.

* * *

Es war selbstverständlich, daß Erika nunmehr die Hausfrau auf Heibegg spielte. Sie saß auch bei den Mahlzeiten auf dem Platz, von wo aus sonst Frau Christas Blicken über der Tafelrunde geschaltet hatte. In ihrem Trauerkleide noch schlanker und hagerer aussehend, als früher, stellte Erika stumm die Suppe aus. Es war so gar kein Schimmer von Liebenswürdigkeit in ihrem Wesen, keine Wärme, doch auch keine Verbitterung und Verdüsterheit mehr.

„Ein Glück, daß wir die Erika haben, und daß sie das Talent, sich nützlich zu machen, endlich entdeckt hat", sagte Fabian einmal zu das andere.

In dieser Weise konnte es ja ausgezeichnet auf Heibegg weiter gehen... Erika hatte sich mit einem überraschenden Anpassungsvermögen in die Wirtschaft hineingelebt. Ohne ihre Hilfe hätte Fabi seinen Inspektorposten in Ebenna aufgeben müssen. Heibegg konnte jedoch eine so große Familie nicht aus seinen Einkünften allein ernähren. Zum Glück war es Fabian gelungen, Berghelle vorläufig zu verpachten.

Noch aber nach hatte der Freiherr Matthias Haus Heibegg klüger mit Hypotheken belastet, in der sich immer wieder als trügerisch erwiesenen Hoffnung, daß endlich doch bessere Kriegsjahre kommen würden, aber irgendein unvorhergesehener, rettender Glücksfall eintreten könne. Aber auf Haus Heibegg hatte in den letzten Lebensjahren des Freiherrn immer mehr und mehr Geldnot geherrscht: die Kinder kosteten so viel.

Klaus bezog eine Zulage von Hause — Welchen wollte Maler in werden. Eben waren ihre Pension und die Stunden in Reval noch mit geringen Ausgaben verbunden, doch wenn sie ihr Talent gründlich ausbilden wollte, mußte sie eine größere Stadt und berühmtere Lehrkräfte aufsuchen. Das aber würde natürlich weit mehr Geld erfordern. Ifa, das Nestküken, machte Fabi am wenigsten Sorge. Und doch — was sollte aus dem kleinen, hübschen Ding werden? Sollte sie ihr junges Leben zwecklos auf Heibegg vertrauern — es gab doch so viel Frauen- und Mädchenberufe jetzt. Ifa war bis erste weiter nichts, als eine arme Baronesse, auf die Fürsorge ihrer Geschwister angewiesen. Für dieses Kind war die Mutter viel zu früh gestorben. Ifa hatte gar keine Neigung zu irgend einem praktischen oder künstlerischen Beruf. „Ich kann gar nichts", seufzte sie oft.

Auf Heibegg dachte selbstverständlich niemand daran, wie vernünftig es sein würde, Ifa die Kindergärtnerei erlernen zu lassen.

Als die Heibegger Geschwister vom Begräbnis der Mutter heimgekehrt waren, erschien Ifa das alte, liebe Haus, wie eine ungeheure, kalte Gruft. Wie würde sie es hier nur aushalten ohne Mutter Christel? Haus Heibegg hatte seine Seele verloren! Die Aeteren Geschwister hatten sich bei ihrem Schmerz viel mehr in der Gewalt, als die immer noch Liebe und Sensibilchen hungrige Ifa. Ebelchen war etwas tapfer und gefaßt, aber Ifa konnte sich in ihrer großen Verlassenheit garnicht zurechtfinden.

Sie hatte so viel geweint, — ihre Augen waren matt und taten ihr weh — wenn jemand sie doch barsch anfahren würde, sie konnte heute kein Mitleid ertragen; als Klaus ihr vorhin zärtlich das Haar gestreichelt hatte, war sie schluchzend aus dem Zimmer gelaufen. Sie beneidete Irma, die blaß und ruhig bei den anderen saß. Die brauchte sich ja zu grämen, die war Mutter Christel doch fremd geblieben.

Ifa konnte es in den leeren, dämmrigen Zimmern nicht mehr aushalten, sie eilte die Treppe hinab in den sinkenden Abend hinaus. Der Herbstnebel hing schwer an den Zweigen der Ebereschen, welche die Landstraße einsäumten.

In raschem Trabe kam ein Wagen die Allee herauf. Ifa wich zur Seite, um das Gesicht an sich vorüberrasseln zu lassen. Plötzlich kannte sie den Insassen der Droschke und schrie auf: „Onkel Regi! Du — du.....?" Wie eine Erlösung klang es aus dem Ruf...

In der nächsten Minute war er neben ihr und hob sie in den Wagen. „Du mein armes, armes Weines", murmelte er und hielt ihre kalten Fingerchen mit seinen Händen umschlossen. Wie verweint das Kind aussah. „Mein armes, armes Herzchen."

Ach, wie wohl Ifa nun doch das Mitleid tat! Sie verbarg ihr Gesicht schluchzend an seiner Schulter: „Ach, Onkel Regi, was soll ich noch auf der Welt — Mutter ist tot?"

„Also bin ich doch zu spät gekommen", erwiderte er, nachdem Ifa ihm erzählt hatte, daß das Begräbnis vorüber sei. „Ich kehrte erst gestern von einer Dienstreise zurück und fand zu Hause die Depesche mit der Todesnachricht vor."

Die Buchdruckerei von

Langer & Winterlich

RIESA

Goethestraße Nr. 59

hält sich zur Anfertigung nachstehender Drucksachen bei besonderer Ausführung und billigster Berechnung bestens empfohlen.

Briefe
Karte- und Geschäftskarten
Briefumschläge, Briefleisten
Visitenkarten
Broschüren, Billets
Dekorationen
Danksagungs- und Einladungsbriefe
Einladungskarten
Etiketten aller Art
Fakturen, Flugblätter
Formulare in div. Sorten
Frachtbriefe
Gebrauchsanweisungen
Fremdenzettel
Haus- und Hausordnungen
Geburtsanzeigen
Hochzeitseinladungen
Zeitungen und Gedichte
Kostenschläge
Kataloge, Kontrakte
Kontobücher
Lohnlisten, Mahnbriefe
Mitteilungen, Menus
Musterbücher, Notes
Plakate Programme
Preislisten
Postkarten, Quittungen
Rabattmarken
Rechnungen
Speisen- und Weinkarten
Statuten, Tanzkarten
Stimm-, Theater- und Cocktailzettel
Listen- und Verlosungskarten
Wechsel, Werte
Zirkulare, Zeugnisse
usw. usw. usw.

Maschinenauflagen für Rotationsdruck.

Riesaer Tageblatt

— Amtsblatt —

Fernsprechstelle Nr. 20.

Telegramm-Adresse: Tageblatt Riesa.

Ifas Tränen flossen nicht mehr so reichlich. Welch ein Glück, daß Onkel Reginald da war! Gerade solch liebe, freundliche Augen wie die seinen, hatte Mutter Christel ja gehabt...

Am Tage nach Reginalds Ankunft saßen er und Ifa in Mutters Wohnzimmer, wo jedes Ding an seinem Platz bleiben sollte, auch dann, wenn Irma hier dereinst als Hausfrau walten würde.

„Irma, hier darf nichts geändert werden, versprich es mir, nicht wahr?" rief Ifa.

„Ich werde in Heibegg niemals etwas zu befehlen haben, rege dich nicht unnütz auf, Ifa", erwiderte die junge Frau kalt.

Ifa blickte ihre Schwägerin verwundert und vorwurfsvoll an. „Irmgard ist jetzt immer so scharf", klagte sie nachher dem Onkel, „ich glaube, sie verträgt Fabi gar nicht."

„Ja, Ifakind, das tun leider viele junge Frauen, sie geben sich von vornherein gar nicht die Mühe, wenn du aber einmal verheiratet bist —"

„Ach, nein, ich denke ja gar nicht daran," warf Ifa rasch ein.

„Du wirst keinen Gatten glücklich machen", sagte Regi leise. Wie selbstvergessen nahm er das Ende von Ifas langem, blondem Zopf, und sich die seidenen Haare liebkosend und spielend über seine Finger gleiten.

„Morgen verlasse ich Heibegg, und dann soll Marinka dich zu uns einladen, Ifa. Dann zeige ich dir Petersburg, du sollst sehen, wie schön es dort im Winter ist."

„Onkel Regi, zeige mir doch, bitte, noch einmal Vaters Bild."

Vater war Reginalds Sohn, ein entzückendes Bengelchen, um dessentwillen er Marinka ihre raffinierten Launen und Herzlosigkeiten, mit denen sie ihm das Dasein verbitterte, immer wieder verzieh.

Es reizte die verwöhnte, oberflächliche Frau, sich davon zu überzeugen, wie weit sie seine Geduld auf die Probe stellen durfte.

„Nein, wie der Bubi süß ist", sagte Ifa fast andächtig und betrachtete andrerseits das reizende Kindergesichtchen. „Ganz deine Gesichtszüge, Onkel Regi."

Reginald sprang auf. Ifas kindliche Weisheit brachte ihn noch um seinen Verstand. Was war das nur? Ifa durfte ja gar nicht nach Petersburg, nicht in seine Nähe. Es war unerlaubt, wahnsinnig, ja, es war leichtfertig von ihm gewesen, dem Kinde die Hoffnung auf diesen Besuch in seinem Hause einzureden. Vor allen Dingen würde ja Marinka, die sich grundsätzlich, um ihren Gatten zu verletzen, seinen Verwandten durchaus feindlich gegenüber stellte, Ifa auf keinen Fall einladen. Dieser Gedanke war Reginald eben geradezu ein Trost.

Erika ging durch das Zimmer und sah Ifa mit dem Kinderbildchen in der Hand dasitzen. Reginald stand unweit am Fenster, strich sich versonnen den kleinen Schnurrbart und achtete nicht, daß alles, was in diesen Augenblicken durch seine Seele wogte, deutlich in dem Gesichtsausdruck, mit welchem er Ifa anschaute, zu lesen stand. Er achtete gar nicht auf die schmale, schwarze Gestalt, die zwischen ihm und dem jungen Menschenkind da in der Sofaecke — über den Teppich fast lautlos vorüberstrich.

„Also was ist's", sagte sich Erika und warf nach einem rauchen Blick auf die beiden. „Ebitha in ihrem Grabe wird es wir danken." Es war aber doch nur Nachgeäfft in Erika und nicht Ebitha.

Am selben Abend noch nahm sie sich Ifa vor. Ganz unvermittelt — hart und schroff, wie es ihre Art war: „Höre, Ifa, was sind das für Torheiten; du willst zu deinem Onkel Steenhusen nach Petersburg?! Ich werde Fabian, der jetzt über dich zu bestimmen hat, veranlassen, dir diese Reise zu verbieten."

„Aber", stammelte Ifa erschrocken, „warum soll ich denn plötzlich nicht hin? Wenn Tante Marinka mich nun einlädt?"

„Tante Marinka wird dich ganz gewiß nicht einladen, darauf kannst du dich verlassen. Deine Schwärmerei für Onkel Regi ist geradezu lächerlich. Reginald Steenhusen kann keine jungen Mädchen sehen, ohne die Macht seiner schönen Augen zu erproben. Dieser Don Juan!"

„Das glaube ich nicht! Das ist nicht wahr, das denkst du dir nur aus, Erika, weil du Onkel Regi nicht leiden kannst. Ich habe es wohl gemerkt, daß du etwas gegen ihn hast. Es ist schändlich von dir, ihn zu verdammen", rief Ifa außer sich, fast weinend vor Empörung.

„Es ist die Wahrheit", widersprach Erika ruhig, „deine Heftigkeit ändert an der Tatsache nichts. Frage deinen Bruder Klaus, ob Reginald mit meiner Schwester Ebitha verlobt war oder nicht! Einer wie der andere sind sie, ob sie nun Steenhusen oder Heimering heißen. Ich gönne diesem Reginald seine unglückliche Ehe. Um des Geldes willen hat er geheiratet. Nun mag er für seine an Ebitha begangene Treulosigkeit büßen. Du wirst es mir noch einmal danken, Ifa, daß ich dich von der Verbindung deines Helden geheilt habe; denn hoffentlich tragen meine Worte dazu bei, dich zur Vernunft zu bringen."

So viel hatte die wortkarge Erika niemals in einem hin mit der kleinen Schwester geredet — Ifa fand keine Entgegnung mehr..... Sie fühlte, daß Erika nicht die Unwahrheit sagte. — Verzweifelt weinte sie sich in den Schlaf.

Frühmorgens hörte sie, wie der Wagen vorfuhr, der Onkel Regi zur Bahn bringen sollte. — Sie lag unbeweglich — wie Blei waren ihre Glieder — sie hätte aufspringen mögen, dem Wagen nachlaufen, dessen Rollen nun auf der Zugbrücke vernehmlich wurde, aber sie konnte keinen Finger rühren....

Wie gelähmt war sie in ihrem Schmerz, der so ganz anders war, wie das Weh um den Tod der Mutter. Klaus überbrachte ihr nachher Abschiedsgrüße von Reginald.

„Klaus", begann Ifa, sich mühsam zu einer scheinbaren Gleichgültigkeit zwingend, „sage mir doch, ist Onkel Regi früher mit Ebitha bekannt gewesen?"

„Ja — aber es war eine peinliche Geschichte. Wollen wir lieber nicht davon reden. Wie kommst du nur plötzlich darauf, Kind?"

Sie wurde brennend rot, ihr Herz klopfte zum Zerspringen... Also doch, Erika hat die Wahrheit berichtet.

„Ach, ich dachte nur so —", stammelte sie, und dann entschlüpfte es ihr doch: „Erika".

„Erika hätte besser getan, davon zu schweigen," erwiderte Klaus verstimmt. „Das sind begrabene Dinge. Unserer Mutter haben sie einstmals viel Herzeleid bereitet. Denke doch nicht weiter darüber nach."

Aber Ifa grübelte und weinte in Mutters Wohnzimmer, wo sie sich in der Fensternische auf einen der alten, weichen Lehnsessel hingekauert hatte. Eine Erinnerung aus ihrer frühen Kindherzeit dämmerte in ihr auf: es war Jagdtag auf Heibegg, und Onkel Regi hatte sie vor dem Sturz vom Treppengeländer bewahrt, hatte sie in seinen Armen gehalten.

Dann war Ebitha dazugekommen und hatte so böse ausgesehen... Und nun stand sie wieder trennend und zürnend zwischen den beiden — obgleich sie doch in ihrem Grabe schlief... Onkel Regi war Ifa bisher als der Inbegriff alles Schönen und Guten erschienen. Ihrer Mutter Bruder — den durfte sie doch wohl lieb haben, soviel sie nur selber wollte...

Kein anderer Mann auf der ganzen Welt würde ihr jemals so gut gefallen, wie Onkel Regi. Um seinen lieben, kleinen Jungen beneidete sie ihn fast. Wie konnte dieser Mann, dessen ganzes Wesen von Ritterlichkeit durchleuchtet war, jahrelang er von seinem Sohn sprach, so schlecht sein, wie Erika ihn schilderte? Nein, nein, das war ja unmöglich. So quälte sich Ifa im Hin und Wider...

Ein paar Wochen nach Reginalds Abreise erhielt sie einen Brief von ihm. Er fragte, wie es ihr ginge, schrieb, daß der Dienst ihn wohl denn je in Anspruch nähme — er sei mit der Kontrolle der Kriegsunbeteiligtenpartie, die vom Kriegsschauplatz in der Residenz eintreffen, betraut worden — und bitte dann auch ganz beiläufig mit, daß Marinka nach Cannes gereist sei.

Das erklärte ja allerdings die unterbliebene Einladung, welche Ifa nun auch nicht angenommen hätte. Sie vertrödelte ihre Zeit, sie hatte auch immer allerhand pflegebedürftige Tiere, mit denen sie sich abgab, oder sie streifte im Park umher. Fabian hatte ihr die Spaziergänge auf der Landstraße, an den Feldrändern und im Walde verboten. Die Gegend war durchaus nicht mehr sicher. Pastor Tammik war kürzlich, als er aus einem entfernten Dorf, wo er eine Amtshandlung vorgenommen, heimkehrte, beinahe das Opfer eines Anschlages geworden: aus dem Dickicht des Haselgesträuchs am Wege war eine Kugel dicht am Mützenrand des Pastors vorübergesaust.

Der Sommer neunzehnhundertfünf brachte in den baltischen Landen lauter Vorzeichen von etwas unabwendbar Nahendem — etwas Furchtbarem...

Eines Tages schlug Fabian vor, daß Ifa, Irma und Ifa in die Stadt übersiedeln sollten. „Wir sehen vor schlimmen Ereignissen", sprach er; „ich gehöre nicht zu jenen Sorglosen, welche meinen, daß uns von den Bauern keinerlei Gefahr droht."

„Ich bleibe hier", verletzte Irma. „Weder habe ich Furcht, noch bin ich der Ansicht, daß etwas Ernstliches geschehen könnte."

Fabian zuckte mit den Achseln: „Besser, du gingest."

Irma schwieg trotzig. Die Zeit war vorüber, wo der Wille ihres Mannes ihr Gesetz gewesen. Fabi gab sich weiter auch keine Mühe, sie zu überzeugen. Doch bei Erika hatte er mit seinem verständigen Vorschlag auch keinen besseren Erfolg. Die lachte ihn einfach aus.

„Du siehst Gespenster, Fabi", rief sie entschlossen, „ich werde mir aber doch für alle Fälle einen Browning anschaffen und fleißig im Park ins Ziel schießen, dir zur Beruhigung, Fabi. Aber Ifa, das Kleen bringen wir fort. Und ich weiß auch schon, wohin: nach Petersburg zu meiner Schwägerin Stephanie, der Montralla. Für